

vorausgesetzt, wird ein Studium der Denker des Deutschen Idealismus, unabhängig von jeglichem historischen Interesse, auch heute noch fruchtbar sein können. Denn zu keiner Zeit ist intensiver über die Möglichkeit einer philosophischen Erklärung der Vernunft nachgedacht worden, als in den 60 Jahren zwischen dem Erscheinen von Fichtes erster Wissenschaftslehre (1794) und Schellings Tod (1854). Die Erklärungsversuche spielten sich dabei in einem durch drei Pole konstituierten Rahmen ab: der mit dem Denken, der mit der Natur und der mit Gott oder dem Absoluten verbundenen Vernunft. Schelling mußte dabei eigentlich das besondere Interesse unserer Zeit zukommen, weil er in seiner reifen Philosophie die Unerkennbarkeit der philosophischen Frage nach der Vernunft behauptete, also das, was eben als philosophischer Commonsense bezeichnet worden ist. Und dennoch bleibt das Ärgernis solcher spekulativen Aussagen wie der von allen sich realisierenden Möglichkeiten bestehen. Das Ärgernis verschwindet teilweise, wenn man solche Aussagen, wie es die sprachanalytischen Kritiker des metaphysischen Denkens eben niemals unternahmen, in ihrem systematischen Zusammenhang betrachtet und sich dabei gleichzeitig bewußtmacht, welche umfassende Fragestellung sich hinter den Bemühungen der deutschen idealistischen Philosophen verbarg – aber, wie der Rez. glaubt, eben nur teilweise. Das Gefühl, daß sich Philosophen wie Schelling manchmal nicht von den Grenzen des vernünftig Sagbaren und argumentativ Begründbaren, sondern allein von denen ihrer eigenen „produktiven Einbildungskraft“ in ihren spekulativen Gedankenflügen haben bremsen lassen, ist bei der Lektüre ihrer Werke gelegentlich einfach nicht zu unterdrücken. Und so möchte der Rez. abschließend folgendes, eventuell von demjenigen T.s leicht abweichende, seiner eigenen Erfahrung mit Schelling entsprungene, subjektive Urteil abgeben: Von Schelling lernen, ja, an seine Philosophie unter Abwertung alles nachidealistischen Denkens anknüpfen, nein.

S. A. BONK

SCHOPENHAUER IM DENKEN DER GEGENWART. 23 Beiträge zu seiner Aktualität. Hrsg. Volker Spierling. München/Zürich: Piper 1987. 337 S.

Rechtzeitig zum 200. Geburtstag Schopenhauers (Sch.) hat Spierling 23 unterschiedliche Beiträge in einem Sammelband vereinigt. Die Spannweite geht von philosophischen Grundsatzartikeln bis zu künstlerischen Entwürfen und eher humorvoll-ironisch gemeinten Darlegungen. Wie Hrsg. zu Recht in seinem Vorwort schreibt, kann die von ihm vorgenommene Einteilung in acht Textgruppen (Konturen – Vertiefungen – Einwände – Hintergründe – Imaginationen – Protest – Vertrauliches – Anknüpfungen) nur als eine lockere (und nicht immer überzeugende) Gliederung betrachtet werden. W. Schulz zeichnet einige Grundstrukturen des viel verkannten Sch.schen Denkens. Er kehre insofern die Tradition um, als er die Negativität als Grundzug unserer Welt ansehe, aber diese Negativität auf ihr metaphysisches Prinzip zurückführe. Es gehe nicht darum, Sch.s Philosophie zu übernehmen, aber anders als die Diskursethik und die analytische Ethik klammere er die Negativität nicht aus, und im Gegensatz zu einer heute weit verbreiteten Tendenz zeige er die Möglichkeit und Notwendigkeit von Metaphysik auf. V. Spierling sieht in Sch.s mehrfachem Standpunktwechsel eine dreifache „Drehwende“: Die erste, die er kopernikanisch nennt, bestehe im wechselseitigen Übergehen von einem transzendentalphilosophisch-bewußtseinsimmanenten zu einem bewußtseins-transzendenten physiologisch-materialistischen Standpunkt. So werde die Welt als Vorstellung konstituiert, der gegenüber (2. Drehwende) die Welt als Wille trete: Von der Vorstellung aus ist der Wille als Ding an sich „subjektbedingend“, von der Welt als Wille hingegen „subjektbedingend“ (37). Insofern Welt als Wille und Vorstellung Bejahung des Lebens sind, wird ihnen dann in der 3. Drehwende die Verneinung entgegengesetzt. Nach W. Halbfass hat Sch. wie kein zweiter versucht, indische Begriffe und Denkweisen in sein Philosophieren zu integrieren. Dies gelte vor allem für seine Lehre vom Quietiv und der Willensverneinung. Das „Potential“ seiner Philosophie für die „interkulturelle philosophische Begegnung und Verständigung zwischen Indien und dem Westen“ sei „durchaus noch nicht erschöpft“ (68). Auf den noch zu wenig untersuchten Böhme verweist J. Garewicz: Sch.s Willensauffassung sei in vielem dessen Auffassung vom „Ungrund“ und vom Bösen ähnlich. J. Salaquarda untersucht

Sch.s Kritik an der Physikotheologie: ihr Grundfehler liege darin, die Welt als etwas Hervorgebrachtes anzusehen. In der folgenden interessanten Studie über die verschiedenen Bewertungen des Apoll von Belvedere illustriert *W. Fr. v. Löbneysen* die Zeitbedingtheit des künstlerischen Geschmacks, wobei er Sch.s Aussagen mit denen anderer bedeutender Denker und Ästhetiker des letzten Jahrhunderts vergleicht, die sich über dieses Kunstwerk geäußert haben. *E. Grassi* nimmt Sch. zum Anlaß, an das Denken von Giacomo Leopardi zu erinnern, der sich mit einer Reihe Themen befaßt hat, die auch für Sch.s Denken zentral sind, wie die Stellung der Ratio, Natur, Leidenschaft und Illusion. Mit *R. zur Lippe* kommen wir wieder zur Sch.-Interpretation zurück. Er situiert den Willensbegriff Sch.s im neuzeitlichen Denken und dessen innerer Zwiespältigkeit, die durch die erkenntnistheoretische Distanzierung gegenüber der Welt aufbricht, wodurch in Erkennen und Wollen eine „Doppelbindung“ von Trennung und Beziehung entsteht, aus der Sch. Erlösung sucht. Für *G. Vollmer* wird Sch.s Preisschrift gegen die Willensfreiheit zum Anlaß für einige grundsätzliche Bemerkungen zur Frage der Beweisbarkeit von Freiheit oder Determinismus, wobei freilich neben treffenden auch fragwürdige Argumente zu finden sind. *H. Schiefele* geht psychologisch-pädagogischen Einsichten Sch.s über die Einflüsse auf das Denken und Handeln der Menschen nach und flicht hierbei einen fingierten Dialog Sch.s mit der Harvard-Professorin *C. Gilligan* ein. Ohne wesentliche neue Aspekte wiederholt *R. Kühnl* die traditionelle marxistische Kritik an Sch., während *H. Münkler* eine differenzierte Analyse des „janusköpfigen“ Konservativismus Sch.s liefert: Sch. war zwar dezidiert konservativ, aber er mißtraute sowohl den Fähigkeiten der einzelnen als auch denen des Staates. Wenn auch der Staat das Unrecht bekämpfen soll, so ist er doch zur wirklichen Herstellung der Gerechtigkeit nicht fähig. Die nächsten Beiträge sind einige, zum Teil recht knappe, künstlerische Essays. Daran schließt sich *W. Schirmachers* temperamentvolles Plädoyer für eine aktuelle Interpretation der Sch.schen Ethik im Sinn einer Abwendung von den falschen Lebens- und Handlungsgewohnheiten der Moderne an. Dem leidenschaftlichen Engagement folgen sodann literarische Fiktionen, die ins Ironisch-Satirische hinüberspielen: *W. Schnurre* läßt den Pudel Ali mit Sch.s Pudel Atma eine aphoristisch-philosophische Unterredung führen, und *F. Volpi* und *W. Welsch* erfinden ein Manuskript, in dem der alte Sch. doch noch zur Erkenntnis Gottes gelangt. (Ob es aber geschickt war, diesen Beitrag so abzufassen, daß er Leser zur irrigen Meinung führen kann und geführt hat, man habe wirklich ein solches Manuskript gefunden, steht auf einem anderen Blatt.) Die letzten beiden Beiträge kehren schließlich wieder zur Form des wissenschaftlichen Artikels zurück. *R. Wassermann* macht sich Sch.s präventive Straftheorie und seine positive Einstellung zum Eid zu eigen, und *P. Watzlawick* vertritt die These, Sch.s Auffassung von der Welt als Vorstellung mache ihn zu einem Wegbereiter des heutigen Konstruktivismus. Kurze Informationen über die Autoren und ein Personenregister beschließen diesen anregenden und vielseitigen Sammelband.

H. SCHÖNDORF S. J.

BUCHER, RAINER MARIA, *Nietzsches Mensch und Nietzsches Gott*. Das Spätwerk als philosophisch-theologisches Programm (Würzburger Studien zur Fundamentaltheologie 1). Frankfurt/M.: Lang 1986. 407 S.

Die in Würzburg bei Elmar Klinger vorgelegte theologische Dissertation (1985/86) liest Nietzsches Philosophie, speziell das Spätwerk, „als philosophisch-theologisches Programm“ (s. Untertitel). Der Kritiker des Christentums wird in optimam partem interpretiert, der „Beitrag Nietzsches zu einer christlichen Rede von Gott unter den Bedingungen der Moderne“ ist erklärtes Ziel: „Es soll der Nachweis erbracht werden, daß Nietzsche einen solchen Beitrag geleistet hat. Dieser betrifft das Problem des Personalen in der Rede von Gott“ (IX). Das Programm findet Ausdruck in der These: „Nietzsches Denken kann jenseits des Autonomie-Heteronomie-Gegensatzes befragt werden, es ist selbst jenseits dieses Gegensatzes angesiedelt. Denn dort, wo Nietzsche den Menschen gegen Gott verteidigt, ist dieser Gott gerade dies nicht: Gott. Er ist vielmehr ein Phänomen der *décadence*. – Wo Nietzsche aber von Gott als Gott redet, redet er von ihm im Horizont der Authentizität überhaupt: im Kontext nämlich einer universa-